

PDF hosted at the Radboud Repository of the Radboud University Nijmegen

The following full text is a publisher's version.

For additional information about this publication click this link.

<http://hdl.handle.net/2066/60921>

Please be advised that this information was generated on 2017-12-06 and may be subject to change.

Problematische Nähe.

Niederländisch-deutsche Konflikte

nationaler Identität im 20. Jahrhundert

Guillaume van Gemert

Den Begleitband zur deutsch-niederländischen Karikaturenausstellung, die 1998 unter dem zweisprachigen Doppeltitel *Hallo Nachbar! ... Dag Buurvrouw!* im Haus der Geschichte in Bonn gezeigt wurde, schmückt als Titelbild ein Cartoon des Eindhovener Karikaturisten Mat Rijnders aus dem Jahre 1997¹ [Illustr. 1]. Es stellt einen Deutschen und eine Niederländerin dar, die sich gleichzeitig durch ein und dasselbe Fernrohr betrachten, und

zwar so, dass die „Buurvrouw“ (Nachbarin) aus der Perspektive des „Nachbarn“ vergrößert, dieser aber aus ihrer Sicht verkleinert wird. Beide sind auf Anhieb an ihren Attributen in ihrer nationalen Zugehörigkeit zu erkennen: Der Deutsche ist mit Lederhose, Jägerhütlein und kariertem Holzfällerhemd ausgestattet; die Niederländerin trägt Trachtenhäubchen und hat mit überdimensionierter Schleife eine Schürze als Inbegriff biederer Hausfraulichkeit umgebunden. Es fehlt nur, dass die Holzschuhe, in denen zweifellos ihre Füße stecken, zu erkennen wären. Die Karikatur lehrt zweierlei: zum einen auf der vordergründigen semantischen Ebene, dass dem Bild des Anderen, des Fremden, immer auch ein Selbstbezug innewohnt und dass die eigene Position bei der Auseinandersetzung mit dem Anderen, dem Fremden, mit zu berücksichtigen und zu reflektieren sei; zum anderen auf der Metaebene, dass Fremdbilder wie Selbstbilder im Grunde nur unter Zuhilfenahme von verfestigter Bildlichkeit, etwa von Nationalattributen und Völkerstereotypen, funktionieren.

Eine zweite Karikatur im selben Bildband – diesmal schon 1970 erdacht und gezeichnet, und zwar von Fritz Behrendt – geht in dieser Hinsicht noch einen Schritt weiter: Sie legt dar, dass das Fremdbild immer wieder im Selbstbezug zu hinterfragen sei und dass es so die Unhaltbarkeit eines vermeintlich konträren Selbstbildes aufzuzeigen vermöge² [Illustr. 2]. Die Karikatur des deutschstämmigen Grenzüberschreiters Behrendt, der in den dreißiger Jahren als Kind politischer Emigranten in die Niederlande kam und seit Jahrzehnten von dort aus für deutsche wie für niederländische Zeitungen zeichnet, durchbricht die Grenzen selbstgefälliger niederländischer Nationalbildlichkeit. Sie ist als Triptychon angelegt und funktioniert wie ein dreiständiges Emblem: In den beiden oberen Bildfolgen sind dieselben (deutschen) Personen dargestellt, einmal, wie sie 25 Jahre nach Kriegsende in einer deutschen Straßenbahn stehen und die Halteschlingen an der Decke halten, und ein andermal, wie sie in der Nazizeit, oft in voller Montur, mit ähnlich angewinkelten Armen standen. Die Beischrift lautet: „Man weiß nie, wer neben einem steht in der deutschen Straßenbahn [...]“. Im unteren

Teil ist, ebenfalls in zwei Reihen, aber nicht wie oben zweigeteilt zur Veranschaulichung zweier Zeitebenen, eine doppelt so große Menge niederländischer Kollaborateure der unterschiedlichsten Kategorien zu sehen, wobei die Beischrift dahin ergänzt wird, dass man das in den Niederlanden genausowenig wissen könne. Da braucht es nicht zu verwundern, dass unter den Deutschen wenigstens eine Person erscheint, die sich offensichtlich all die Jahre über aus allem herausgehalten hat und selbstversunken die Zeitung liest, unter den Niederländern aber überhaupt keine. Sollte doch der Niederländer in sich gehen und sein Selbstbild wie sein Deutschlandbild daraufhin befragen, woher er sich das Recht nehme, über den Nachbarn derart negativ zu urteilen, ohne die eigenen nationalen Unvollkommenheiten zu berücksichtigen. Da wirkt der ‚gute Deutsche‘ provokativ, insofern er zum Nachdenken anregt.

Karikaturen begegnen der Macht der Bilder mit (Gegen-)Bildern. Sie treten mit entlarvender Bildlichkeit gegen sich verfestigende bzw. verfestigte Bildlichkeit an, die den Blick auf den Anderen wie auf das Selbst verkürzt und verzeichnet. Noch im kritischen Ansatz aber illustrieren die Karikaturen das vertrackte Wechselspiel von Selbstbild und Fremdbild im Prozess der Konstruktion nationaler Identitäten. Paradoxerweise leben nationale Selbst- und Fremdbilder aus der Abgrenzung und der Verkürzung; sie brauchen aber die Grenzüberschreitung und die Entgrenzung zur Bewährung und zur Bestätigung. Wie die reale Grenze erst als solche, als Trennlinie zwischen Eigenem und Fremdem, beim Überschreiten erfahren wird, so erhalten sich nationale Selbstbilder mitsamt den dazugehörigen Fremdbildern, indem sie sich über die selbstgewählte Abgrenzung hinaus in Konfliktsituationen am realen Anderen, das sie als solches, d.h. in seiner offenen Realität, nicht anerkennen, abreiben. Konflikte nationaler Identität verfestigen somit Nationalvorstellungen für den Hausgebrauch, sind aber ihrerseits zumeist auch Emanationen solcher Konflikte. Der Teufelskreis nationaler Denkkonstrukte lässt sich nur durchbrechen, wenn das Wechselspiel von Fremdbild und Selbstbild im konfliktfreien Raum hinterfragt

wird. Die Karikatur kann hierbei in der bewusst konfrontativen Überzeichnung Wesentliches leisten, aber auch die Literatur als Tummelplatz von Fiktionalität, die ständig Freiräume schafft.

Im folgenden soll, ausgehend von Konflikten nationaler Identität, das Wechselspiel von Selbstbild und Fremdbild unter verwandten Nachbarvölkern wie Deutschen und Niederländern in seiner spezifischen Problematik dargelegt und sollen dessen Wurzeln freigelegt werden, um so – mittelbar – Perspektiven aufzuzeigen für den Umgang mit nationalen Selbst- und Fremdbildern in Zeiten des zusammenwachsenden Europas und der Globalisierung.

Konflikte nationaler Identität, wie sie hier berücksichtigt werden sollen, sind beileibe keine bewaffneten Auseinandersetzungen, sondern vielmehr schlagartiges Aufeinanderprallen von Nationalvorstellungen in der niederländisch-deutschen Konfrontation. Sie sind Momente, die zu einem erneuten Überdenken der Konstruktion des kollektiven Bewusstseins hinführen. Als solche können sie unterschiedliche Auslöser haben. Ihnen allen liegt aber letztlich immer nur ein und dieselbe Ursache zugrunde, das Wechselspiel von Selbstbild und Fremdbild im Gefüge nationalen Denkens. Insofern ist für die Niederlande der Zweite Weltkrieg an sich – als Krieg eben – nicht ohne weiteres schon solchen Konflikten nationaler Identität zuzuzählen, sondern nur insofern, als er den Niederländer dazu veranlasste, seine Vorstellung vom deutschen Nachbarn sowie das mit ihr korrelierende eigene nationale Selbstbild neu zu reflektieren.

Die Perspektive und der Zeitraum sind ebenfalls genauer festzulegen. Nicht zur Geltung kommen können im folgenden – abgesehen von einem kurzen Überblick – die Fälle, in denen der Deutsche sich an den Niederlanden orientiert bzw. sich an ihnen abreibt, mögen sie auch zahlreicher sein, als man auf Anhieb annehmen würde. Sie reichen zurück bis in die Frühe Neuzeit, als im 17. und im frühen 18. Jahrhundert die Weltmacht, die die Republik der Vereinigten Niederlande damals war, für die deutschen Lande aufgrund

eines fraglosen Pangermanismusdenkens als kulturelles Vorbild fungierte, um dann im Laufe des 18. Jahrhunderts aus deutscher Sicht in die spießige Provinzialität abzusinken, in die die deutsche Romantik die Heimstätte des Philisters projizieren konnte³. Im 19. Jahrhundert sind die Niederlande allerdings für den Deutschen wieder positiver konnotiert. Sie könnten – mit Belgien – als Schutzwall gegen den französischen Erbfeind dienen und böten über ihre Häfen dem expandierenden deutschen Staatsgefüge den erforderlichen Zugang zu den Weltmeeren sowie zu einem riesigen Kolonialreich, weswegen sie sich freiwillig den deutschen Stammverwandten anschließen sollten, wenn sie nicht von deutscher Seite dazu gezwungen werden wollten. Dies ist noch bis in den Ersten Weltkrieg hinein immer wieder zu hören⁴. Aber auch friedlichere Varianten des deutschen Umgangs mit den Niederlanden sind für diese Zeit zu verzeichnen; so werden niederländische katholische Künstlergrößen wie Vondel für den Einsatz im deutschen Kulturkampf instrumentalisiert⁵.

Nach dem Zweiten Weltkrieg ist die deutsche Sicht auf die Niederlande differenzierter und vielschichtiger. Biedere Bürgerlichkeit und Gedeihenheit mutierten hier, so wollte es der Deutsche wahrnehmen, zur *Laisser-Faire*-Haltung der pragmatischen Duldung, die das Drogenparadies Amsterdam ermöglichte und das ganze Land zum Sündenbabel der staatlich tolerierten Abtreibungspraxis verkommen ließ, zu der sich in den neunziger Jahren zudem die per Gesetz legitimierte Sterbehilfe gesellte. Andererseits bewunderte der Deutsche seit eben dieser Zeit das Nachbarland als Hort des vielgepriesenen Poldermodells. Nicht die solchermaßen umrissene deutsche Sicht auf die Niederlande soll aber hier zur Geltung kommen, sondern vielmehr der umgekehrte Blickwinkel, die niederländische Sicht auf Deutschland, und zwar im 20. Jahrhundert, insofern sie sich als Wechselspiel von Selbstbild und Fremdbild im Umfeld innerniederländischer Auseinandersetzungen zur nationalen Identität herausbildet, verfestigt oder verändert. Als Konfliktsituationen, die in den Niederlanden eine Rückbesinnung auf das nationale Selbstbild im Bezug zum entsprechenden

Deutschlandbild auslösen, sind der Erste Weltkrieg und die deutsche Besatzung der Niederlande zwischen 1940 und 1945 anzusehen. Bei allen Unterschieden in den unmittelbaren Auswirkungen und Folgen (in den Ersten Weltkrieg waren die Niederlande ja nicht involviert, da damals die Neutralität noch griff) sowie bei allen Unterschieden in der Nachwirkung (nahezu alle niederländischen Konflikte nationaler Identität in der Auseinandersetzung mit Deutschland nach 1945 haben mittelbar mit der Besatzungszeit zu tun) sind beide Ereignisse, der Erste Weltkrieg wie die Besatzungszeit im Zweiten, in ihrem Einfluss auf den Wechselbezug zwischen niederländischem Selbstbild und niederländischem Deutschlandbild ohne weiteres vergleichbar. Sie wirkten vielmehr verfestigend, als dass sie die längst erforderliche Hinterfragung niederländischerseits in die Wege geleitet hätten.

In ihrer identitätsstiftenden Funktion haben die niederländischen Debatten zum nationalen Standort um den Ersten Weltkrieg und im Umfeld der Besatzungsjahre 1940 bis 1945, insofern sie das Verhältnis zu Deutschland problematisieren, einen langen Vorlauf⁶. Im Zuge des Aufstandes gegen Spanien machen sich in den Niederlanden schon vom frühen 17. Jahrhundert an Ansätze zur Herausbildung des Bewusstseins einer staatlichen und kulturellen Identität bemerkbar. Das Selbstverständnis bedient sich im wesentlichen zweier Mythen, die Sendungseifer erhalten und Zusammenhalt bewirken sollen: einmal des religiös-konfessionell konnotierten Mythos, der die junge niederländische Republik, die ja die Vorhut calvinistischer Staatenbildung ausmachte, als auserwähltes Volk, als zweites Israel, hinstellte, zum anderen der gelehrt-humanistische Mythos, der die Niederländer in die unmittelbare Nachfolge des Heldenvolks der Bataver rückte⁷. Eigenheit artikulierte sich hier aber keineswegs schon in der Abgrenzung gegen die deutschen Lande: Vondels große *Rijnstroom*-Ode von 1629-1630 etwa paart noch ohne jegliche Zurückhaltung den niederländischen Ahnenstolz des Batavernachkommen mit innigster Anteilnahme an Glanz und Elend der deutschen Lande. Die geistige Verbundenheit mit dem Reich ist offensichtlich in der damaligen niederländischen Republik über die staatli-

che hinaus noch keineswegs erloschen. Wie im 16. Jahrhundert wird immer noch die Landessprache als ‚Duits‘, als Deutsch somit, bezeichnet, wie sich auch der Landesvater Wilhelm von Oranien in dem Kampflied aus dem späten 16. Jahrhundert, das seit 1936 als niederländische Nationalhymne figuriert, mit vollem Recht als „van Duytschen bloet“, das heißt als durch und durch niederländisch, bezeichnen konnte⁸. Die deutschen Studenten, die im 17. Jahrhundert etwa ein Drittel der niederländischen Hochschulbelegschaft ausmachten, dürften kaum als Fremde eingestuft worden sein. Und wenn die Deutschen von den Niederlanden aus damals überhaupt in ihrem Anderssein wahrgenommen wurden, dann galten sie aufgrund des dort grassierenden Hexenwahns insofern als rückständig, als der stammverwandte Niederländer sich glücklich preisen konnte, im Vergleich mit ihnen aufgeklärtere Positionen zu vertreten.

Dennoch bildeten sich in eben dieser Zeit grundlegende, aber auch grundverschiedene Eigenheiten heraus, die im Umgang von Deutschen und Niederländern gelegentlich irritieren konnten. Auf niederländischer Seite war es ein selbstverständliches Bürgertum, das nur Gott über sich duldete und auf Konsens statt auf Macht und Autorität setzte. Für Deutsche ist das befremdlich; so weiß Heinrich Ludolf Benthem gegen Ende des 17. Jahrhunderts zwar um den Symbolwert des Hutes für das niederländische bürgerliche Selbstwertgefühl, ein tieferes Verständnis dafür geht ihm jedoch ab:

„Der Huht / das Zeichen ihrer Freyheit / mögen sie [die Niederländer] so gern auf dem Kopf haben / dass so man jemand ohn demselben [sic!] im Hause antreffen sollte / derselbe wohl den Fremden so lange stehen lasset / biß er seinen Deckel geholet / und mit Auffsetzung desselben jenen nöthiget auch bedeckt und unhöflich zu seyn. Diese manniere legen sie nicht ab bey Tische / ja nicht einmahl bey dem Gottesdienst“⁹.

Dass nach niederländischer Auffassung die Ehe als gleichrangige Partnerschaft von Mann und Frau firmierte, wundert ihn ebenfalls dermaßen, dass er sie im Zeichen vermeintlicher weiblicher Aufmüpfigkeit missdeutet:

„Was die Ehegatten betrifft / hat die Freyheit des Landes Gottes Gebot und Ordnung umgekehret: Denn hier krehet die Henne und der Hahn muß nur keckeln. Gehet man [sic!] und Frau am Sonntag wandeln / muß jener das Kind auf dem Arme tragen / und diese schleudert [sic!] auf ihren muilen sorgloß neben ihm her. Es wird nicht leicht eine Holländerin sich an einen Teutschen verheyrathen / weil sie gehöret / dass einige muffen ihre Weiber hart halten: [...]“¹⁰.

Auf deutscher Seite kommt es etwa gleichzeitig zur höfischen Durchsetzung sämtlicher Lebensbereiche und zur hierarchischen Gliederung der Gesellschaft. Eben diese Grundzüge, der bürgerliche hier, der höfisch-hierarchische dort, wirken bis heute auf beiden Seiten in der Perzeption des jeweils Anderen nach, der eben deswegen als fremd empfunden wird. So missversteht der Niederländer etwa den Deutschen als forsch, protzig und stur, und so weiß dieser mit der niederländischen pragmatischen Duldung, dem ‚gedogen‘ ebenso wenig anzufangen wie mit dessen Kompromissbereitschaft und Konsenspolitik, die er vielmehr als Entscheidungsschwäche missdeutet. Diese unterschiedlichen Wesenszüge führten aber damals noch keine Konflikte aufeinanderprallender nationaler Identitäten herbei, weil die selbstverständliche Nähe der Gemeinsamkeit das Bedürfnis nach Abgrenzung zwecks Selbstprofilierung überlagerte.

Das 18. Jahrhundert steht im Zeichen der wachsenden Präsenz des deutschen Nachbarvolkes in den Niederlanden, wobei niederländischerseits nicht mehr primär die sich aus der Stammverwandtschaft ergebenden Gemeinsamkeiten gesehen wurden, sondern auch das Anderssein zunehmend ins Bewusstsein drang. Der Artikel über Deutschland in der ersten niederländischen Enzyklopädie, dem *Groot algemeen historisch, geographisch, genealogisch en oordeelkundig woordenboek* von David van Hoogstraten

und Jan Lodewyk Schuer aus dem Jahre 1733, ist in dieser Hinsicht vielsagend. Ohne überhaupt noch etwaige Gemeinsamkeiten mit den Niederländern zu erwähnen, werden hier den zeitgenössischen Deutschen als herausragendste Eigenschaften Fleiß, Aufrichtigkeit, Kampfesmut, standhafte Religiosität, Musikalität sowie Gelehrsamkeit bescheinigt – und als einziges negatives Moment neben der stereotypen Maßlosigkeit in Speis‘ und Trank eine ausgeprägte Entscheidungsschwäche:

„De hedendaagsche Duitschers zyn arbeidzaam, oprecht, goede zoldaten, standvastig in de religie, welke zy eenmaal hebben aangenomen, liefhebbers van de Muzyk, van goede wetenschappen, daar by dapper en zinryk, en men vindt vele geleerde mannen onder hen. Daarentegen zyn zy langzaam van beraadt, en worden wel het meest wegens hunne overdadigheidt in eeten en drinken berispt; want zy zyn meer dan andere volkeren aan dit laster overgegeven“¹¹.

„Langzaam van beraadt“, Entscheidungsschwäche, dürfte kein Attribut gewesen sein, dass der damalige Niederländer sich selbst zugeschrieben hätte; leider fehlt aber eine niederländische Selbstcharakterisierung bei van Hoogstraten und Schuer. Trotzdem dürfte gerade die mangelnde Bereitschaft in den Niederlanden, sich den Herausforderungen der Zeit zu stellen, das beharrliche Festhalten am Alten also, zu der umfassenden Krise wirtschaftlicher wie kultureller Art in den Niederlanden im 18. Jahrhundert geführt haben, die das wachsende Interesse für den deutschen Nachbarn mit anbahnte.

Von der Mitte des 18. Jahrhunderts an, als sich zunehmend, etwa in der Person des Dichters Justus van Effen, Widerstand gegen die französische kulturelle Vorherrschaft breit machte, wächst der Einstrom deutschen Kulturguts in die Niederlande stark an¹². Die Zahl der Übersetzungen steigt ins Unüberschaubare, und die gerade in der zweiten Jahrhunderthälfte entstandenen großen und langlebigen Kulturzeitschriften wie die *Vaderlandsche Letteroefeningen* (1761-1876) und der *Algemeene Konst- en Letterbode*

(1788-1862) dokumentieren die niederländische Anteilnahme am deutschen Geistesleben und die uneingeschränkte Bewunderung für die deutsche Gelehrsamkeit¹³. Es melden sich aber hier nach und nach gegen Ende des 18. Jahrhunderts auch kritische Stimmen zu Wort, die betonen, dass die deutsche Wissenschaft, namentlich die Philosophie, sich allenthalben ins Spekulativ-Idealistische versteige, während die niederländische Wesensart eher rational-pragmatisch ausgerichtet sei. So kam es im frühen 19. Jahrhundert im europaweiten Prozess der gegenseitigen Abgrenzung, die im Umfeld der Konstruktion nationaler Identitäten in der nachnapoleonischen Restaurationszeit erforderlich wurde, in der niederländisch-deutschen Begegnung jetzt erstmals auch auf niederländischer Seite zur konfrontativen Selbstprofilierung durch Konstrastierung mit deutschen Eigenheiten.

Zu Beginn des 19. Jahrhunderts waren die Niederlande in die politische und wirtschaftliche Bedeutungslosigkeit abgesunken, durch die französische Besatzung zudem ausgelaut und ausgesaugt. Vom alten Glanz der Republik war nichts geblieben¹⁴. Mit den Deutschen hatte sich der Niederländer aufgrund der erlebten Verwandtschaft und alter Gemeinsamkeiten gern verglichen, um sich der eigenen kulturellen und politischen Überlegenheit zu erfreuen, die ihm weiter als Herkunftsland des ‚hanneken-maaier‘, zugleich aber auch als Heimstätte des Hinterwäldlerischen und der Roheit gegolten hatten; dabei war ihm jeweils die eigene biedere Bürgerlichkeit selbstgefällig bewusst geworden. Die Deutschen aber hatten die Niederlande inzwischen regelrecht überflügelt und die Zeichen der Industrialisierung erkannt. Für den Niederländer, der glaubte, sich mit den Gewinnen, die die Kolonien abwarfen, weiterhin ein untätiges Dasein als Rentner finanzieren zu können, war dies eine schmerzhaft Erfahrung. Zudem brauchte sein gerade eben entstandenes Königreich im Konzert der sich ausdifferenzierenden Nationen eine eigene Identität, für die damals allerdings kaum Mittel bereit standen.

Dass die Glanzzeit der Republik nicht wiederkehren würde, war im frühen 19. Jahrhundert, als das Königreich der Niederlande entstand, ohne weiteres klar. Jenes vermeintliche Goldene Zeitalter von ehemals wurde jetzt aber als Ausgleich zur tagtäglich erfahrenen Unzulänglichkeit verklärt. Für sein nationales Selbstbild griff der Niederländer auf die alten Mythen zurück, mit denen die Republik sich legitimiert hatte: Aus der eigenen, nicht hinterfragten Perspektive konstituierten seine nationale Identität fortan der ungezügelter Heldenmut, die Freiheitsliebe der Bataver (bewährte Eigenschaften im Freiheitskampf gegen Spanien), die moralische Überlegenheit des zweiten Israel (die er im glanzreichen Fortkommen der Republik zu ihren besten Zeiten bestätigt sah und die ihn aus seiner Perspektive zur Kritik an Anderen, weniger Auserwählten, berechtigte) sowie die Toleranz der Gründerväter der Republik, deren wirtschaftliche Bedingtheit er nicht mehr erkannte oder nicht mehr erkennen wollte. Dass sämtliche Konstituenten eines derart konstruierten nationalen Selbstbildes längst keinen Sitz im Leben mehr hatten, wurde nicht problematisiert, wenn auch dessen Dürftigkeit durchaus schon halbbewusst empfunden wurde, denn das ganze Jahrhundert über wird immer wieder versucht, das nationale Alibikonstrukt zu rechtfertigen, in den historischen Epen vieler heute vergessener Autoren etwa, im Nationalpathos eines *Bilderdijk* oder eines *Tollens*, aber auch in Conrad Busken Huets *Land van Rembrand* aus den Jahren 1882-1884¹⁵. Sogar noch Huizingas *Nederland's beschaving in de zeventiende eeuw* in der überarbeiteten Fassung von 1941 steht letztlich in dieser Tradition; das Nationale wurde hier, nicht zuletzt aus der konkreten Erfahrung der deutschen Besatzung heraus, zusätzlich betont¹⁶.

Dieses nationale Selbstbild, das sich der Niederländer im frühen 19. Jahrhundert zulegte, konnte dem Vergleich mit der Wirklichkeit nicht im entferntesten standhalten. Anspruch und tatsächliche Realisierung klappten offenkundig auseinander. Ein solches Selbstbild zwang den Niederländer in die kulturelle Isolierung und wirkte wie ein vorbeugender Schutz gegen jegliche Gefährdung der selbstgezümmerten Idylle durch das Andere, das

Fremde, das die Selbsttäuschung nicht hätte ernst nehmen und sie hätte entlarven können. Dem Rückzug auf die selbstgefällige Nabelschau blieb aber Gespött nicht erspart. Jede abfällige Äußerung über die Niederlande aus dem Ausland löste vehemente, ja überzogene Reaktionen aus – neben dem ohnehin vorhandenen Bedürfnis der ständigen Selbstrechtfertigung oder über dieses hinaus. Diese Abfälligkeiten aber kamen namentlich aus Deutschland, wo man (in der klaren Erkenntnis, dass das einst bewunderte Nachbarland in die Mediokrität abgesunken war, und aus dem Gefühl der mittlerweile gesicherten Überlegenheit heraus) die Niederlande aufgrund der nach wie vor erfahrenen Verwandtschaft oft kurzerhand als schrullige, etwas rückständige deutsche Provinz einstufte, die von spießigen Käuzen bevölkert werde.

Gegen solche pauschalen Stereotypisierungen rannte der Niederländer an; so konnte er sein fragwürdiges Selbstbild durch die Konstruktion eines gegenläufigen, somit ebenfalls verkürzten Fremdbildes aufwerten. Wie dies funktionierte, zeigt ein Beitrag über die angebliche Verkennung der niederländischen Literatur und der niederländischen Gelehrsamkeit durch die Deutschen in den *Vaderlandsche Letteroefeningen* von 1823. Der anonyme Verfasser setzt sich, vom Patriotismus („vaderlandsch gevoel“) beflügelt, mit der Behauptung in einer deutschen Zeitschrift auseinander, die Niederländer hätten keine zeitgenössische Literatur aufzuweisen und seien in der Wissenschaft völlig auf Deutschland angewiesen. Was er den Deutschen vorwirft, sind Überheblichkeit und Undankbarkeit ihren ehemaligen Lehrern, den Niederländern, gegenüber. Sie, die Deutschen, seien (und da bringt er geschickt sein zwiespältiges Deutschlandbild ins Spiel) nur all zu oft hohle Schwätzer, gleichviel, ob sie Verfasser von Büchern seien oder dumme ‚Hannekenmaaiers‘, die in den Niederlanden ein Auskommen zu finden hofften. Bei allen anerkannten Verdiensten der deutschen Wissenschaft lasse der Deutsche, der übrigens implizit hier zudem noch des Plagiats beschuldigt wird, den Blick bei der Beurteilung der Leistungen anderer Völker allzusehr vom Eigendünkel blenden:

„Ik weet wel, in andere Duitsche schriften zien wij, niet zelden, onzen letterkundigen roem insgelijks schandelijk bezwaakt; maar hebben wij dit niet gemeen met andere Volken? Zoekt niet de Duitsche eigenwaan zeer dikwijls ook hunne Schrijvers, vooral zoo zij weigeren hem eenige schatting te betalen, gedurig te vernederen, ten einde Duitschlands Letterkunde te voordeeliger te doen uitkomen? Dat ik te veel wereldburger ben, om, hetgene dat land voortreffelijks oplevert, niet als zoodanig te willen erkennen, hebt gij bereids vernomen; evenwel, ik ontveins het niet, mij mishaaft niet zelden dat meesterachtige gezwets, waaraan men zich aldaar overgeeft; een gezwets, naar het schijnt, niet alleen aan Schrijvers van boeken, maar ook aan de meeste bewoners, en zelfs, tot in het belagchelijke toe, aan den dommen Duitscher eigen, die hier brood en fortuin komt zoeken. Of nu elk Duitsch Geleerde regt heeft, om zoo hoogen toon aan te slaan, zult gij immers niet vragen, die zelf mij meer dan eens opmerkzaam maaktet, hoe menigeen op ik weet niet welke ongehoorde ontdekkingen in het rijk der letteren pochte, terwijl hij inderdaad niets anders deed, dan onder eene andere gedaante, soms zelfs woordelijk, te schenken, wat, reeds jaar en dag geleden, door dezen en dien onzer, door hem zorgvuldig verzwegene, letterhelden geleverd was. – In het kort, Duitschlands vooringenomenheid met eigene verdiensten meen ik als eene eerste reden te mogen aanvoeren van den geringen dunk, dien men dáár van ons koestert“¹⁷.

Wo es der Deutsche in seinem Urteil über die Niederlande nicht bei pauschalen Oberflächlichkeiten belässt, sondern die tieferen Ursachen des niederländischen Unmuts bzw. der niederländischen Ausnahmestellung unter den europäischen Nationen erkennt und sie in dessen fragwürdigem Selbstbild verortet, weicht der Niederländer der Konfrontation aus. Das lässt sich ablesen an der Reaktion der *Vaderlandsche Letteroefeningen* auf Ludolf Wienbargs Reisebild aus den Niederlanden, *Holland in den Jahren 1831 und 1832*, aus der Zeit eben, als die Belgier aus dem Königreichsverband

ausschieden. Wienbargs Diagnose geht unter die Haut; er erkennt klarsichtig die Diskrepanzen zwischen dem niederländischen Selbstbild als Konstrukt und der tatsächlichen Realität:

„Ich sah ein Volk, das einst aus Republikanern bestand, die Spaniens Scepter zerbrachen und Ludwig XIV. Uebermuth demüthigten, für einen – – König sein Schwerdt ziehn, um beleidigte Majestätsrechte an einem benachbarten Volk zu rächen. Zweifelhaft geworden an der Geschichte der Vergangenheit, schlug ich noch einmal ihre Blätter auf und las manche Zeile anders, als vorher. Ich untersuchte die elektrische Sphäre der Gegenwart und fand sie künstlich geladen und mit geheimen Agentien geschwängert, die das Gewitter, das schon lange über Holland und Belgien stand, zum Ausbruch brachten“¹⁸.

Wenn er von der „groben nationalen Moralität“ – fast eine Aporie – spricht, durch die die Niederländer sich von den andern Völkern Europas abheben würden, zielt er im Grunde auf die Unstimmigkeit, ja die Verlogenheit des niederländischen Selbstbildes:

„In der That, ein Volk, das mit der größten europäischen Macht einen siegreichen Kampf durchkämpfte, einen noch größeren mit der Natur, mit Wasser, Erde und allen Elementen fortwährend auszukämpfen hat, kann nicht anders, als moralisch sein; Moralität ist die geschichtliche Grundlage seiner Freiheit, ja die nothwendige Bedingung seiner Existenz. Ihre Canäle und Wasserbauten, ihre Häuser und Gärten, ihre Sauberkeit, Oekonomie, ihr vorsichtiges, bedächtiges, ernstes und nüchternes Wesen sind nichts als sichtbare Zeichen, Beweise und Ausflüsse der nationalen Moralität. Grob aber nenne ich dieselbe, weil sie mit grobem Egoismus vermischt ist, weil Noth und Bedürfniß ihre Erzeugerinnen, kalter Verstand ihre Triebfeder, Wuchergeist und Geldsucht ihre Begleiter, Argwohn, Mißgunst und oft nur zu grausame Parteilichkeit ihre Folgen sind. Es ist eine Moralität ohne Zartheit, ohne Wärme, ohne Liebe, ohne Großmuth, mit einem Wort, eine un-

liebenswürdige egoistische Moralität, welche die holländische Nation unter ihren Brüdern in Europa charakteristisch auszeichnet“¹⁹.

Vor dem Kampf gegen eine derart schonungslose Entlarvung drückt man sich in den *Vaderlandsche Letteroefeningen*. Niemand versucht, Wienburg zu widerlegen. Die Redaktion begnügt sich mit einigen Zitaten aus zweiter Hand, aus der *Zeitung für die elegante Welt*, die bei Wienburg „de geheele physiognomie van Holland“ dargestellt sah, und versucht, das Werk dann, unter implizitem Appell an den niederländischen Chauvinismus, mit der Überschrift „Eene recensie van een Moffrikaansch boek in een dito tijdschrift [...] waar eenen Hollander de lever van schut“²⁰ zu erledigen.

Etwa zur selben Zeit wurden auf niederländischer Seite auch moderatere Stimmen laut, die, ohne das hochgestochene niederländische Selbstbild explizit in Frage zu stellen, sich bemühten, zwischen diesem und dem genauso einseitigen niederländischen Deutschlandbild einen Mittelweg zu finden, der der problematischen Nähe beider Völker den Stachel nehmen sollte. Der niederländische Staatsmann Jan Rudolph Thorbecke (1798-1872), Spross einer deutschstämmigen Familie, in Deutschland ausgebildet und durch seine Ehe mit Deutschland vertraut, war dabei die geeignete Vermittlergestalt. In einem knapp vier Seiten langen Aufsatz aus dem Jahre 1837 mit dem anspruchslosen Titel „Onze betrekking tot Duitschland“ stellt er die Weichen für einen regulierten Ablauf des Wechselspiels von niederländischem Selbstbild und dem damit einhergehenden Deutschlandbild, ja für den niederländischen geistigen Umgang mit Deutschland bis weit ins 20. Jahrhundert. Er prangert in verdeckten Formulierungen das rückwärtsge wandte niederländische Selbstbild an, das mit dem zukunftsorientierten deutschen nicht habe Schritt halten können, was auf niederländischer Seite ein neues Deutschlandbild erfordere:

„In taal, in geschiedbeschrijving, in wetenschap en poëzij waren wij, tot op het laatste derde gedeelte der 18^{de} eeuw, Duitschland vóór. Tot dien tijd toe konden wij met Duitschland niet één weg houden zonder

terug te gaan. Terwijl de Duitsers nog met tegenwinden aan de kust worstelden, waren wij lang in volle zee.

Sinds dat tijdstip hebben de Duitse taal en letteren eene verwonderlijke vlugt genomen, en is Duitsland, in geleerdheid en wetenschap, het eerste land, het hart van Europa geworden. Sinds dien tijd zijn wij achtergebleven. Wij willen de staatkundige en andere omstandigheden, onder welke dat gebeurd is, nu niet tot onze verontschuldiging doen gelden. Wij hebben ongelijk gehad. [...] Wij hebben [...] op ons kapitaal en onze oude glorie voortgeleefd. [...] De middelmatigheid beslaat bij ons eene breede ruimte [...] Wij zien meer terug, dan vooruit; wij schatten soms overdreven, wat vroeger gedaan is, wat zijn tijd gehad heeft, in plaats te bouwen voor de toekomst. Wij ontleenen den regel, in plaats dat wij, al doende, regel zouden geven. Wij zijn met den nieuwen levensomloop van Duitsland nog slechts in gedeeltelijke gemeenschap.

Het is tijd, dat wij onze vaders niet alléén voor ons laten spreken; dat wij in de nieuwe wereld onze plaats innemen. Wij erkennen, dat wij streven moeten, Duitsland nader, dan thans, op zijde te komen²¹.

Thorbecke fordert eine Mittelstellung der Niederlande zwischen Deutschland und England, wobei die Niederländer dem deutschen Hang zum Spekulativen ihren Pragmatismus entgegensetzen sollten:

„Wij zijn Nederlanders; wij zijn geen Duitsers. Wij erkennen niettemin, wij beroemen ons op de verwantschap van geest en bloed. Wij zijn een lid van Germaansche Europa, maar met vrijheid; een lid, dat niet alleen beweging ontvangt, maar ook van zijne zijde geeft; een orgaan, waarop vele vreemde elementen anders dan op Duitsland werken. Wij hebben onzen stand tusschen Duitsland en Engeland in 't midden. Terwijl in Duitsland eene abstracte, subjectieve, bespiegelende werkzaamheid op zich zelve blijven, en met de wereld, die zij

schept, zich vergenoegen kan, vinden wij ons, in gevolge van ons natuurlijk, zedelijk en staatkundig zamenstel, steeds onder den invloed van het zinnelijke, uitwendige, objectieve, van maatschappij en praktijk“²².

Dabei sollte, ja muss Deutschland Vorbild sein; die Niederlande aber sollten ihre Eigenheit wahren, im Einklang mit Deutschland, aber nicht ihm untergeordnet:

„Wij kunnen wel, onafhankelijk, nevens Duitschland met en voor Duitschland handelen; maar wij kunnen ons niet, dan ten koste van onze eigenaardige kracht en bestemming, van hetgeen wij ons zelve en anderen schuldig zijn, aan Duitschland, als een deel aan het geheel, onderschikken. [...] Wij hebben een gemeen middelpunt met Duitschland, ofschoon een middelpunt in ons zelve; niet één zelfden toon, maar harmonie met Duitschland te betrachten. Onderscheiden, niet afgezonderd, hebben wij ons deel van het groote familiegoed te besturen en te vermeerderen“²³.

Thorbeckes Konzept von der Mittelstellung entschärfte das deutsch-niederländische Verhältnis, stärkte das niederländische Selbstbild in realistischem Sinne und schützte vor dessen Hinterfragung; es führte aber auch in die geistige Neutralität, denn der Rückzug auf eine neue Position war nicht restlos möglich. Das alte Selbstbild, das die goldene Zeit der Republik idealisierte und die eigene Stellung im europäischen Staatsgefüge letztlich daran maß, blieb unterschwellig weiterhin virulent. Die politische Neutralität war nur ein weiteres Schutzmittel gegen die lästige Selbsthinterfragung und gegen die lästige Nähe zum verwandten Nachbarn Deutschland, von dem man sich zur Identitätserhaltung immer abzugrenzen hatte.

Als gerade Deutschland im Ersten Weltkrieg dem Nachbarn eine Stellungnahme zur geistigen Neutralität abverlangte und dessen politische Neutralität gefährdete, besann sich der Niederländer wieder auf sein Selbstbild und

auf seine nationale Identität. Der Publizist Just Havelaar veröffentlichte 1916 in der Zeitschrift *De Gids* einen Aufsatz mit dem vielsagenden Titel „Holland. Wezen en waarde van ons nationaal karakter“, in dem er deutsches und niederländisches Wesen vergleicht und im großen und ganzen mit denselben Kategorien operiert wie Thorbecke achtzig Jahre vorher. Die Nähe zu den Deutschen wird hervorgehoben, aber es wird gerade auch bei aller Nähe auf die Unterschiede verwiesen:

„Duitschers echter zijn we niet. Wij bezitten niet, noch bezaten ooit de Duitsche systematiek, de Duitsche abstractie; hetgeen beteekent, naar den kant van het gevoels-leven: wij hebben geen monumentale muziek voortgebracht; naar dien van het intellect: wij hebben geen abstracte filosofie-systemen opgebouwd (Spinoza was Jood); naar het maatschappelijke: het hapert ons aan organisatie-zin.

Wij zijn geen Duitschers; wij zijn van oorsprong gedeeltelijk Duitsch. Met de Duitschers geméén hebben wij: de verinnerlijking van het leven des gemoeds, de meer ethische dan aesthetische intuïtie, de straffe waarachtigheids-drang, de deugden en de ondeugden der ‚secondaire functie‘²⁴.

Der Deutsche gilt Havelaar als widerspruchsvolles Wesen, als grüblerisch und verstiegen, als Idealist und verbohrter Kriegstreiber in einem, als Genie und Bürokrat, der dumpf brüte und dem Heiterkeit wie Pragmatismus abgingen:

„De Duitscher woelt in onbestemde problemen. Hij is een mensch van zware hartstochtelijkheid, materieel en zinnelijk, doch tegelijk haast Indisch nog in zijn hang naar 't abstracte. Hij zoekt niet de harmonie der schoonheid, maar 't mysterie der waarheid; hij is niet een formalist en allermint een Grieksch of Raphaëlitisch gratie-wezen, maar een warrelijg zoeker, een norsch-uitbundige, een grüblende mysticus. Hij wil niet het ideale, maar 't ideëele. [...] De Duitschers zijn het volk

van het abstrakte denken; het volk, dat de toren-hooge denk-systemen heeft opgebouwd en neergeslagen en ze weer ophief; het volk der nor-sche en kinderlijke idealisten, die de filosofen zijn. [...] Slechts de Duitscher zou met zoo stompzinnige logica de anti-moreele krijgs-moraal dóór kunnen drijven zoolang de oorlog duurt; geen ander volk zou zoo fanatisch en bruto den geest gericht kunnen houden op dat ééne: de oorlogs-dwang. Doch wie den Duitscher daarom ethischen zin ontzegt, heeft hem nooit begrepen.

Zoo is dit volk tegelijk het weekhartigste en het hardvochtigste, het meest demonische en het meest mechanische van Europa. Het is het volk, dat het mystisch ‚Ik‘ heiligde en toch een slaafschen massa-geest eert, het volk der wereld-genieën en van het bureaucratisch militarisme. Het volk der uitersten, volk van rekenmeesters en van dwepers, volk dat weinig datgene kent, wat wij ‚leukheid‘ noemen en ‚gezond verstand‘ – (common sense)²⁵.

Der Niederländer dagegen strotze vor Lebenskraft, sei zugleich aber beschaulich; als verträumter Realist lebe auch er den Widerspruch, während aber der Deutsche sich in wirklichkeitsferne philosophische Konstrukte versteige, befasse sich der Niederländer schon mit der Dinglichkeit, die er aber im Sinnieren erst zu bewältigen vermöge:

„Wij zijn vitalen, maar onze vitaliteit kan niet leven zonder de droomerige bezinning. Zwaar en traag van leven zijn we, stil in ons doen, schuchter in ons praten; ons bestaan beweegt zich niet langs de open wegen der mededeelzaamheid; het glijdt zoo effen voort onder de grijze regen-hemels, langs de rechte paden van ’t lage polderland; en liefst van al houdt ’t zich besloten in de schemering van het binnenkamer-sche. De vroolijkheid, te onzent, uit zich in ’t openbaar het meest als brallende dronkemans-roes. Zelden voelen wij ons tot één machtig willende massa vereend; zelden zien wij het leven vóór ons als een feest van kleur en beweging. En de dingen dringen eerst in de mijme-

ring der nagedachte tot ons innigst wezen door. – Wij kennen den wil het schoonst als een droom der ziel. Wij zijn hartstochtelijken, maar onze hartstocht is naar binnen gekeerd. Wij zijn verinnerlijkten. De Duitscher denkt, de Franschman heeft gedachten, de Nederlander kent de mijmering. Wij houden niet van 't geen ijl in de wolken uit filoso-feert. Wij houden zéér van wezenlijkheden. Wij zijn realisten; maar wij beleven de realiteit in den droom“²⁶.

Die Wirklichkeit im Traum erleben, heißt aber letztlich: sich ihr nicht stellen. Nach dem Sitz im Leben eines solchen Selbstbildes wird auch hier nicht gefragt; es ist hybride wie das des 19. Jahrhunderts vor und nach Thorbecke. Gedeihen kann es nur, wenn es von der politischen Realität möglichst fern gehalten wird.

Als seit den frühen dreißiger Jahren sich eine neue politische Wirklichkeit immer unaufhaltsamer aus Deutschland aufdrängte, wurde um so schmerzhafter spürbar, dass das zeitenthobene und wirklichkeitsferne niederländische Selbstbild, auch wo es sich an der von Thorbecke geforderten Mittelstellung orientierte, gepaart mit der politischen Neutralität, in die Untätigkeit führte, zumal angesichts der Bedrohungen, die von Deutschland ausgingen. Der Historiker Johan Huizinga scheint dies gleichsam in letzter Minute erkannt zu haben. In einem Vortrag, den er Ende Januar 1933, wenige Tage vor Hitlers Machtübernahme, an der Hochschule für Politik in Berlin hielt, plädierte er für eine Mittlerstellung der Niederlande zwischen West- und Mitteleuropa, für eine aktivere Rolle im europäischen Kräftefeld also, als sie Thorbecke vorgeschwebt hatte. Vor dem Hintergrund der Zeit heißt dies nichts anderes, als dass die Niederlande vermitteln können sollten zwischen Deutschland und dem übrigen Westeuropa, um die Bedrohung zu entschärfen. Der Anspruch war unrealistisch: nicht so sehr, weil Huizinga ihn in der Geschichte angelegt glaubte, sondern vielmehr, weil er auf einem unrealistischen und überzogenen niederländischen Selbstbild gründete, das nur eine zeitgemäße Modifizierung der anderen unrealisti-

schen Selbstbilder seit dem frühen 19. Jahrhundert war: die Niederlande als ‚zirkumpazifische‘ Weltmacht:

„Das Königreich der Niederlande – kann ich aber auch sagen – ist ein kleiner europäischer Staat und zu gleicher Zeit einer der zirkumpazifischen Staaten, mit über 60 Millionen Einwohnern. Auch mit dieser letzteren Beschaffenheit hängt die Art seiner Mittlerstellung zusammen. Japan, die Vereinigten Staaten, Australien, Britisch- und Französisch-Hinterindien, schließlich auch Venezuela, sind unsere Nachbarn, ebenso gut wie Deutschland und Belgien. Das muß man immer wieder bedenken, wenn man von unserer Situation in der heutigen Welt spricht“²⁷.

Die deutsche Besatzung hat den Niederländer schonungsloser und direkter als alle Verspottung im 19. Jahrhundert und als alle Reflexionen zum nationalen Standort sowie zur Rolle der Niederlande im europäischen Kontext, etwa eines Thorbecke oder eines Huizinga, mit der Unhaltbarkeit seines überzogenen nationalen Selbstbildes konfrontiert, ob es nun auf den hohen Idealen basierte, die sich aus der großen Zeit der Republik herleiteten, oder ob es sich nur mit der postulierten Mittel- oder Mittlerstellung der Niederlande begnügte. Zu einer Hinterfragung des Selbstbildes nach dem Zweiten Weltkrieg hat das den Niederländer aber nicht veranlasst; er schlüpfte vielmehr in die bequeme Opferrolle und machte den deutschen Nachbarn zum Sündenbock, auf den er alle Schuld für sein Unwohlsein in der eigenen Haut – in der eigenen, nach wie vor wirklichkeitsenthobenen nationalen Identität – kurzerhand abwälzte. Gleich nach Kriegsende erhoben sich Stimmen, die darauf hinwiesen, dass auch der Niederländer sich im Krieg korrumpiert habe und dass eine Neubesinnung auf sich und das Eigene unerlässlich sei:

„De tijd, welke over ons is heengegaan heeft ons achtergelaten, be-roofd van veel, dat wij ons onvervreemdbaar eigendom waanden. Wa-ren het slechts illusies, die ons ontnomen werden? Dan zou dat naaste

verleden ons rijker hebben gemaakt, want het verlies van ingebeeld bezit dwingt tot bezinning omtrent de waarde van hetgeen in werkelijkheid rest, het stoot wakker, drijft tot handelen om ons leven naar die werkelijkheid te richten.

Doch het is anders. Sommige fantaisieën [sic!], lang gekoesterd en daarom schoon in onze oogen, zijn voorgoed vervlogen. En tegelijk daarmee is de weerstand van onze cultuur beproefd op een wijze als nooit tevoren. [...] Voor den Nederlander was het dagelijksch brood van zijn cultuur de geestelijke vrijheid: een zelfbeschikkingsrecht over denken en handelen, dat, goed toegepast, op eigen oordeel doet vertrouwen maar voor zelfoverschatting behoedt en dat daarom respect kweekt voor de meening van anderen. Met dien vrijheidszin hield verband een groote eerbied voor het leven; beiden tezamen vormden een waarborg voor het behoud van onzen geestelijken rijkdom. [...] Die harmonie nu werd verscheurd. Uiterlijk verdween uit het leven vrijwel alles, wat eens het kristal van ons wezen vormde. [...] Men legde ons daarom een revolutie op en omhulde ons met een nieuwe zedeleer als met een kleed, waarin wij onwennige bewegingen maakten. Maar of wij wilden of niet, ongemerkt namen wij zoo nieuwe gewoonten aan. Bij sommigen trad al spoedig het woord van één enkelen man als maatstaf der waarheid in de plaats van hun geweten. Eerbied voor een afwijkende meening werd daarmee bespottelijke onmogelijkheid, de waarde van het leven van allersimpelste betrekkelijkheid, de beteekenis der geldende normen een groot vraagteeken. Anderen, minder zwakken, gingen toch twijfelen aan de absolute gelding van wat zij vroeger gedachtenloos hadden aanvaard. En zelfs de bewusten doorstonden die periode niet onbewogen, omdat hun dagelijksche levenspraktijk hen steeds weer dwong hun strak getrokken levenslijn een weinigje te vieren. [...] Maar het ligt voor de hand, dat de fraaiste beginselen vervagen in het bewustzijn van het volk, wanneer zij geen waarde meer schijnen te hebben in het dagelijksch verkeer.

Zoo verloren velen, tezamen met de geestelijke vrijheid en den eerbied voor het leven, het fijne onderscheidingsvermogen voor wat recht en onrecht is; allen ontwenden wij ons gewetensvol human te zijn zooals vroeger. Wij moeten, het oude gezegde varieerend, wel toegeven, dat veel menschelijks ons is vreemd geworden. Daarom zullen wij ons op den mensch zelve opnieuw moeten bezinnen en ons afvragen welke maatstaf werd aangelegd voor diens denken en handelen: Stelden wij dien hoog genoeg en waren wij innerlijk wel overtuigd van zijn beteekenis?²⁸

Solche Stimmen verhallten ungehört; der Niederländer hinterfragte sein verqueres Selbstbild als Opfer schlechthin nicht und grenzte sich bei jedem, auch nur halbwegs geeigneten Anlass (bei Fußballweltmeisterschaften, bei Europameisterschaften oder mit der Postkartenaktion „Ik ben woedend“ nach der Brandtat von Solingen) gegen den bösen Deutschen ab, um die eigene vermeintliche Integrität, die so gut zum überzogenen, unreflektierten Selbstbild passte, bestätigt zu sehen.

Das böse Erwachen aus dem schönen Schein von heiler Welt und schlüssiger Identität kündigte sich aus unerwarteter Ecke an. Der deutsche Journalist Erich Wiedemann diagnostizierte 1994 in einem *Spiegel*-Artikel mit dem treffenden Titel „Frau Antje in den Wechseljahren“ mit schonungsloser Härte eine umfassende Identitätskrise in den Niederlanden. Die Politik der pragmatischen Duldung, des ‚gedogen‘, sei über das Ziel hinausgeschossen und die Idylle der heilen Welt in den Niederlanden längst zerbrochen. Die Legenden, die sich im niederländischen Selbstbild des schuldlosen Opfers artikulierten, seien als solche zu entlarven:

„Pittoreske Länder fördern die Legendenbildung. Legende Nummer eins: Die Niederlande sind ein sauber gefegtes Land voll Tulpen, Toleranz und radfahrenden Tatmenschen in Holzklumpen, die fortwährend Matjes essen und leckeren Genever trinken. Ein schönes Bild. Es ist so wahr wie Geschichte von dem tapferen Hansje Brinker aus

Zaandam, der vor vielen, vielen Jahren, als die Erde noch eine Scheibe war, in einer Sturmflutnacht seinen Zeigefinger in ein Loch im Deich steckte und dadurch die Niederlande vorm Absaufen bewahrte.

Von allen Vorurteilen stimmt nur, dass die Holländer eine traditionell tolerante Nation sind. Im 16. und 17. Jahrhundert hielten sie die Tore weit geöffnet für Juden und Hugenotten, die anderswo in Europa verfolgt wurden.

Doch die Geschichte der niederländischen Toleranz hat auch schwarze Löcher: die Ausrottungsfeldzüge gegen südafrikanische Hottentotten und südamerikanische Indianer, die blutrünstigen Strafexpeditionen gegen vertragsbrüchige Gewürzinseln, die Massaker während des indonesischen Unabhängigkeitskrieges. Fast nichts davon ist volkspädagogisch bewältigt²⁹.

Die Opfer von eigenen Gnaden lernten so den Täter in sich kennen. Die problematische Nähe zum Deutschen, die in den Niederlanden damals fast zwei Jahrhunderte lang in Abgrenzung und Annäherung zelebriert worden war, wurde so zur trügerischen Falle. Der schlimmste Deutsche, heißt es bei Wiedemann, sei sich der Niederländer eben selbst:

„Die Holländer sind ganz gewiß keine schlimmeren Rassisten als andere Europäer. Sie haben, weil sie Kaufleute sind, ihr Menschenbild stets nur den jeweils vorherrschenden geschäftlichen Rahmenbedingungen angepaßt. So wie in den dreißiger Jahren, als sie scharfe Einwanderungsbestimmungen gegen deutsche Juden verhängten, um sich Erleichterung von dem erwarteten Druck von seiten der Hitleristen zu verschaffen.

Das ist es wohl auch, was die Holländer dem dominanten Nachbarn im Osten so übelnehmen: dass sie sich von ihm so gründlich kompromittieren ließen. [...] Die Niederländer leiden schrecklich daran, im

Ausland so oft mit Deutschen verwechselt zu werden. Wahr ist ja auch: Sie sind ein bißchen größer, blonder und – die Amsterdamer ausgenommen – gründlicher und weniger trinkfest. Aber sonst sind sie den Deutschen so ähnlich wie der rechte Holzklumpen dem linken. Woraus Tiefenpsychologen den Verdacht herleiten, daß der holländische Deutschenhaß auch eine Art Selbsthaß ist³⁰.

Die Hinterfragung des niederländischen Selbstbildes in der Konfrontation mit dem niederländischen Deutschlandbild wird so – spätestens seit Wiedemanns Aufklärungsarbeit – zum Gebot der Stunde. Obwohl schon einiges geleistet wurde (zu denken wäre etwa an Tessa de Loos *De Tweeling* und an die anfangs herangezogenen Karikaturen), liegt hier nach wie vor ein ergiebiges Betätigungsfeld, einmal für die Karikatur, welche die Distanz zum Selbst durch ironische Überzeichnung erzwingt, zum anderen aber, und wohl weit mehr noch, für die Literatur, die ja mit fiktionalen Freiräumen operiert, in denen sich Selbsthinterfragungen schonungslos durchspielen ließen.

Anmerkungen:

- ¹ Walther Keim (Hrsg.): Hallo Nachbar! ... Dag Buurvrouw! Deutsch-niederländische Beziehungen in der Karikatur. Osnabrück 2001, Umschlag und S. 1.
- ² Ebd., S. 17.
- ³ Vgl. dazu u.a. Herman Meyer: Das Bild des Holländers in der deutschen Literatur. In: H. M.: Zarte Empirie. Studien zur Literaturgeschichte. Stuttgart 1963, S. 202-224.
- ⁴ Vgl. u.a. Guillaume van Gemert: ‚Unsere weiland herrlichsten und sichersten Bollwerke gegen die welsche Ländergier‘. Ernst Moritz Arndts Niederlandebild. In: Duitse Kroniek 43 (1993) H. 3-4, S. 41-57.
- ⁵ Vgl. Guillaume van Gemert: ‚Germanje groet u als haar grooten zoon‘. Zu Vondels Renommee im deutschen Sprachraum. In: Jattie Enklaar, Hans Ester (Hrsg.): Wechseltausch. Übersetzen als Kulturvermittlung: Deutschland und die Niederlande. Amsterdam/Atlanta, GA, 1995 (= Duitse Kroniek 45), S. 64-92.
- ⁶ Zu diesem Vorlauf vgl. neuerdings Guillaume van Gemert: Abgrenzungen – Annäherungen. Zum niederländischen Deutschlandbild in Literatur und Leben. In: G. v. G., Dieter Geuenich (Hrsg.): Gegenseitigkeiten. Deutsch-niederländische Wechselbeziehungen von der frühen Neuzeit bis zur Gegenwart. Essen 2003 (= Schriftenreihe der Niederrhein-Akademie 5), S. 9-37.
- ⁷ Dazu u.a. Willem Frijhoff, Marijke Spies: 1650. Bevochten eendracht. Den Haag 1999 (= Nederlandse cultuur in Europese context 1), S. 127-129; Joost Kloek, Wijnand Mijnhardt: 1800. Blauwdrukken voor een samenleving. Den Haag 2001 (= Nederlandse cultuur in Europese context 2), S. 215-217.
- ⁸ Zur niederländischen Nationalhymne vgl. Louis Peter Grijp: Nationale hymnen in het Koninkrijk der Nederlanden, I: 1813-1939 und II: 1940-1998. In: L.P. G. (Hrsg.): Nationale hymnen. Het Wilhelmus en zijn bure. Nijmegen, Amsterdam 1998, S. 44-73 und 74-95; Abraham Maljaars: Het Wilhelmus. Auteurschap, datering en strekking. Kampen 1996.
- ⁹ Heinrich Ludolf Benthem: Holländischer Kirch- und Schulen-Staat. Frankfurt/Leipzig 1698. 2 Tle. in 1 Bd.; hier: Tl. 1, S. 8-9.
- ¹⁰ Ebd., S. 10.
- ¹¹ David van Hoogstraten, Jan Lodwyk Schuer: Groot algemeen historisch, geographisch, genealogisch en oordeelkundig woordenboek. Amsterdam/Utrecht/Leiden/?s-Gravenhage 1733. 7 Bde; hier: Bd. 3, Buchstabe D, S. 208. Die Übersetzung des Zitats lautet: „Die heutigen Deutschen sind arbeitsam, aufrichtig, gute Soldaten, standhaft in der Religion, zu der sie sich einmal bekannt haben, Liebhaber der Musik, der schönen Wissenschaften, daneben tapfer und sinnreich, und man findet viele Gelehrte unter ihnen. Dagegen sind sie langsam im Überlegen und werden zumeist wegen ihrer Unmäßigkeit beim Essen und Trinken getadelt, denn sie fröhen mehr als andere Völker diesem Laster“.
- ¹² Vgl. dazu Henriette A.C. Spoelstra: De invloed van de Deutsche letterkunde op de Nederlandsche in de tweede helft van de 18^e eeuw. Amsterdam 1931.
- ¹³ Am Germanistischen Institut der Universität Nijmegen wird momentan eine Dissertation über das Deutschlandbild in den *Vaderlandsche Letteroefeningen* vorbereitet,

- die Mitte 2004 vorliegen wird. Im Rahmen eines von der niederländischen Forschungsgemeinschaft NWO finanzierten Projekts zum deutschen Einfluss auf die niederländische Kultur zwischen 1750 und 1840 wird dort ebenfalls der *Algemeene Konst- und Letterbode* intensiv berücksichtigt. Zu den Zeitschriften vgl. Johan Muis van der Leun: De uitgave van de Vaderlandsche Letteroefeningen onder J.W. Yntema. Utrecht, 1988 [Ungedruckte Magisterarbeit Utrecht]; I. Vermeiren: *Algemeene Konst- en Letterbode 1788-1862*. Antwerpen 1972 (= *Nederlandse Volkskundige Bibliografie* 15).
- ¹⁴ Zum deutsch-niederländischen Verhältnis im 19. Jahrhundert vgl. Horst Lademacher: *Zwei ungleiche Nachbarn. Wege und Wandlungen der deutsch-niederländischen Beziehungen im 19. und 20. Jahrhundert*. Darmstadt 1989.
- ¹⁵ Zum niederländischen Ringen um eine nationale Identität vgl. auch Horst Lademacher: *Die Vielfalt der Identität. Bemerkungen zu den Komponenten von Staat und Gesellschaft der Niederlande in der Phase der Modernisierung*. In: van Gemert, Geu-enich (Anm. 6), S. 38-69.
- ¹⁶ Vgl. Anton van der Lem: *Het Eeuwige verbeeld in een afgehaald bed*. Huizinga en de Nederlandse beschaving. Amsterdam 1997, S. 216-219; Christoph Strupp: *Johan Huizinga. Geschichtswissenschaft als Kulturgeschichte*. Göttingen 2000, S. 178.
- ¹⁷ B.: *Bedenkingen, over de miskenning onzer letterkunde door de Duitschers*. In: *Vaderlandsche Letteroefeningen* 1823/II, S. 270-284; hier: S. 273f. Die zitierte Stelle lautet auf deutsch: „Ich weiß schon, in anderen deutschen Schriften wird, so muss man feststellen, unser literarisches Renommée nicht selten ebenfalls schändlich besudelt; aber haben wir das nicht mit anderen Völkern gemein? Sucht der deutsche Eigendünkel sehr häufig nicht auch deren Autoren – zumal wenn sie sich weigern, ihm Tribut zu zollen – ständig herabzusetzen, damit Deutschlands Literatur umso besser dastehe? Dass ich zu kosmopolitisch bin, als dass ich das, was das Land an Vortrefflichem hervorbringt, nicht als solches hätte anerkennen wollen, haben Sie bereits erfahren; ich leugne allerdings nicht, dass dieses schulmeisterhafte Geschwafel, in dem man sich dort ergeht, mir nicht selten missfällt; ein Geschwafel, das offensichtlich nicht nur Buchautoren, sondern auch den meisten Einwohnern – und selbst, bis zur schieren Lächerlichkeit, auch dem dummen Deutschen – eignet, der hier ein Auskommen und sein Glück zu finden versucht. Ob jeder deutsche Gelehrte berechtigt sei, derart große Sprüche von sich zu geben, werden Sie ja nicht fragen, der Sie mich des öfteren darauf aufmerksam gemacht haben, wie sehr manch einer sich mit irgendeiner großartigen Entdeckung im Reiche des Geistes gebrüstet habe, während er im Grunde bloß in anderer Form, ja manchmal sogar wortwörtlich, weitergereicht habe, was bereits vor Jahr und Tag einer unserer, von ihm geflissentlich verschwiegenen Geistesheroen aufgebracht habe. – Kurz und gut, Deutschlands Voreingenommenheit im Hinblick auf die eigenen Verdienste scheint mir der erste Grund zu sein für die geringe Wertschätzung, die man uns dort entgegenbringt“.
- ¹⁸ Ludolf Wienbarg: *Holland in den Jahren 1831-1832*. Hamburg 1833. 2 Tle. in 1 Bd.; hier: Tl. 1, S. V-VI.
- ¹⁹ Ebd., S. 63-64.
- ²⁰ *Vaderlandsche Letteroefeningen* 1833/II, S. 471-473; hier: S. 471.

- ²¹ Johan Rudolf Thorbecke: Onze betrekking tot Duitsland. In: J.R. T.: Historische schetsen. 's-Gravenhage ²1872, S. 19-22; hier: S. 20-21. In deutscher Übersetzung: „In der Sprache, in der Geschichtsschreibung, der Wissenschaft und der Dichtung waren wir, bis ins letzte Drittel des 18. Jahrhunderts, Deutschland voraus. Bis dahin konnten wir nicht mit Deutschland denselben Weg gehen, ohne zurückzuschreiten. Als die Deutschen noch vor der Küste mit widrigen Winden rangen, waren wir längst auf hoher See. | Seitdem haben die deutsche Sprache und Literatur einen erstaunlichen Aufschwung genommen, ist Deutschland in Gelehrsamkeit und Wissenschaft zum ersten Land, zum Herzen Europas geworden. Seit jener Zeit sind wir zurückgeblieben. Wir wollen die politische Situation und sonstige Verhältnisse nicht zur Entschuldigung vorbringen. Wir hatten unrecht. [...] Wir haben [...] von unserem Kapital und unserem alten Ruhm gezehrt. [...] Mittelmäßigkeit hat sich bei uns breitgemacht. [...] Wir schauen eher zurück als in die Zukunft; wir veranschlagen zu hoch, was vormals geleistet wurde, was vorbei ist, statt an der Zukunft zu bauen. Wir übernehmen, was für andere gilt, statt dass wir, indem wir handeln, uns selber Regeln gäben. Deutschlands neuer Lebensrhythmus ist uns nur noch bedingt vertraut. | Es ist an der Zeit, dass wir nicht länger bloß die Vorfahren für uns eintreten lassen, dass wir in der neuen Welt endlich unseren Platz einnehmen. Wir erkennen, dass wir versuchen sollten, es Deutschland, stärker als jetzt, gleichzutun“.
- ²² Ebd., S. 21. Die deutsche Übersetzung lautet: „Wir sind Niederländer; wir sind keine Deutschen. Wir erkennen aber die Geistes- und die Blutsverwandtschaft an, ja wir rühmen uns ihrer. Wir sind ein Teil des germanischen Europa, aber mit Freiheit; ein Teil, der nicht nur Anregungen erhält, sondern auch seinerseits welche gibt; ein Organ, auf das manch fremdes Element anders einwirkt als auf Deutschland. Unser Standort ist zwischen Deutschland und England, in der Mitte. Während in Deutschland abstrakte, subjektive, spekulative Kräfte auf sich gestellt bleiben und sich mit der Welt, die sie sich erschaffen, begnügen können, stehen wir, aufgrund unseres natürlichen, sittlichen und politischen Systems, unentwegt unter dem Einfluss des Sinnlichen, des Äußeren, Objektiven, der Gesellschaft und der Praxis“.
- ²³ Ebd., S. 21-22. Deutsche Übersetzung des Zitats: „Wir können schon, unabhängig, neben Deutschland mit Deutschland und für Deutschland handeln, wir können uns aber nicht Deutschland unterordnen, wie ein Teil sich dem Ganzen unterordnet, es sei denn auf Kosten der uns innewohnenden Kraft und unserer spezifischen Berufung, auf Kosten dessen, was wir uns selbst und anderen schulden. [...] Wir haben ein und dieselbe Mitte wie Deutschland, wenngleich wir eine Mitte in uns selbst haben; nicht derselbe Ton wie Deutschland, sondern Einklang mit Deutschland sollte unser Ziel sein. Anders sind wir, aber nicht abgetrennt, und so eben haben wir unseren Teil des großen Familienbesitzes zu verwalten und zu mehren“.
- ²⁴ Just Havelaar: Holland. Wezen en waarde van ons nationaal karakter. In: De Gids 80 (1916) H. 2, S. 243-280; hier: S. 256. Die zitierte Stelle lautet in deutscher Übersetzung: „Deutsche sind wir eben nicht. Die deutsche Systematik, der deutsche Hang zur Abstraktion sind uns wesensfremd und waren es seit eh und je; aufs Gefühlsleben bezogen heißt dies, dass wir keine Monumentalmusik hervorgebracht haben; auf den Intellekt bezogen, dass wir keine abstrakten philosophischen Lehrgebäude errichtet haben (Spinoza war Jude); auf die Gesellschaft bezogen, dass uns der Sinn fürs Or-

ganisatorische abgeht. | Wir sind keine Deutschen; von unserer Herkunft her sind wir aber teilweise deutsch. Mit den Deutschen teilen wir die Verinnerlichung des Seelenlebens, die stärker ethisch als ästhetisch ausgeprägte Intuition, das strenge Wahrheitsstreben, die Tugenden und die Untugenden der ‚Sekundarfunktion‘“.

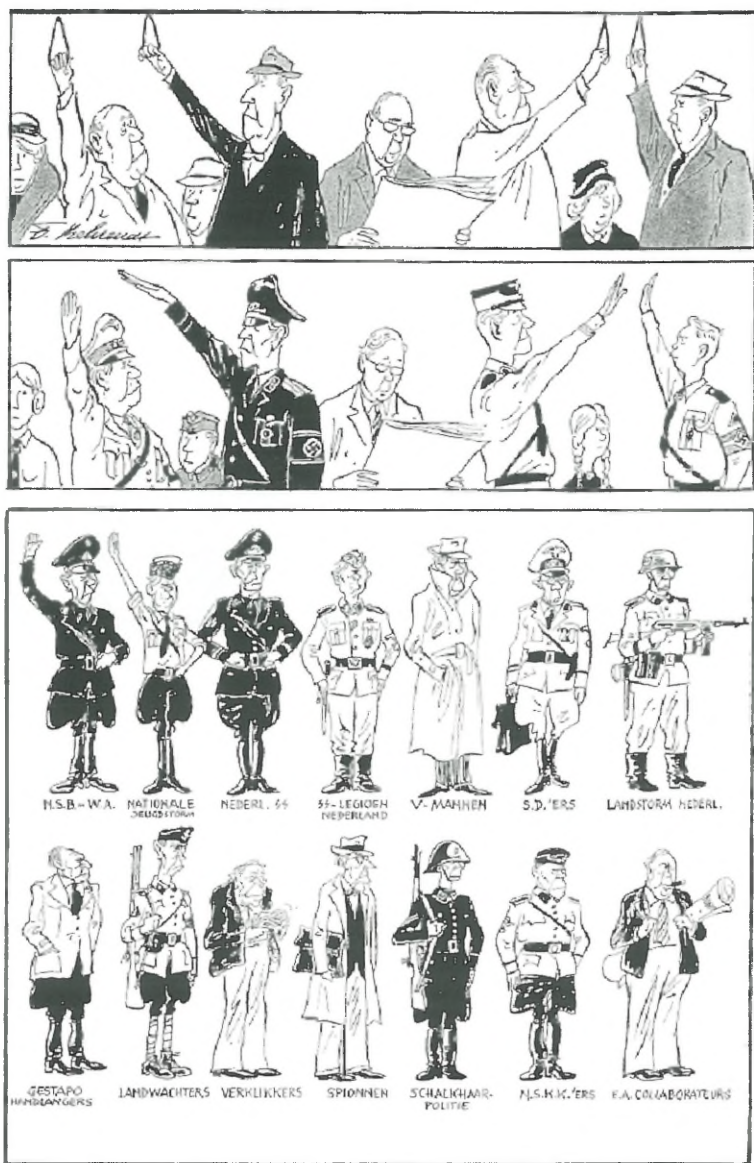
- ²⁵ Ebd., S. 249-251. Übersetzung: „Der Deutsche wühlt in unbestimmten Problemen. Ihn prägt heftige Leidenschaftlichkeit, materiell und sinnlich ist er, gleichzeitig aber fast noch asiatisch in seinem Hang zur Abstraktion. Er sucht nicht die Harmonie der Schönheit, sondern das Geheimnis der Wahrheit; er ist kein Formalist und beileibe kein Wesen griechischer oder raffaelitischer Graziosität, sondern ein wirrer Suchender, ein Barsch-Unbändiger, ein grübelnder Mystiker. Er sieht nicht auf das Ideale, sondern auf das Ideelle. [...] Die Deutschen sind das Volk der abstrakten Denkart; das Volk, das höchst verstiegene Denksysteme erbaut und widerlegt hat und sie wieder auflöste; das Volk der barschen und kindlichen Idealisten, wie es die Philosophen eben sind. [...] Bloß der Deutsche könnte mit derart verbohrt Logik die widermoralische Kriegsmoral durchsetzen bis ans Ende des Krieges; kein anderes Volk könnte derart fanatisch und brutal dieses eine Ziel im Auge behalten: den Kriegszwang. Wer aber dem Deutschen deswegen Sinn fürs Ethische abspricht, hat ihn nie verstanden. | So ist dieses Volk gleichzeitig das weichlichste und das grausamste, das dämonischste und das mechanischste in Europa. Es ist das Volk, welches das mystische Ich verklärte und dennoch einen sklavischen Massengeist verehrt, das Volk der Weltgenies und des bürokratischen Militarismus. Das Volk der Extreme, ein Volk der Kalkulierer und der Schwärmer, ein Volk, das kaum das kennt, was wir als heiteren Frohsinn bezeichnen und als gesunden Menschenverstand – (common sense). | Das Wort ‚Indisch‘ in der niederländischen Vorlage bezieht sich hier wohl in erster Linie, ganz im Sinne des damaligen Sprachgebrauchs, auf die Kolonie Niederländisch-Ostindien, das nachmalige Indonesien, und nicht auf Indien. Daher dürfte die allgemeine Bezeichnung ‚asiatisch‘ hier eher angebracht sein als das missverständliche ‚indisch‘ oder das anachronistische ‚indonesisch‘“.

- ²⁶ Ebd., S. 264. Deutsche Übersetzung: „Wir sind vitale Naturen, aber unsere Vitalität kann nicht leben ohne verträumte Beschaulichkeit. Schwerfällig und träge ist unsere Lebensart, still sind wir im Handeln, schüchtern im Reden; unsere Existenz bewegt sich nicht auf den offenen Bahnen der Gesprächigkeit; sie läuft einfach gleichmäßig ab unter grauen Regenhimmeln, auf den geraden Wegen des tiefen Polderlands; am liebsten verschließt sie sich in halbdunkler Innerlichkeit. Die Heiterkeit äußert sich hier öffentlich meistens in säuferischer Prahlrede. Nur selten glauben wir uns zur großen willensmächtigen Masse vereint; selten sehen wir das Leben vor uns liegen als festliches Spiel aus Farbe und Bewegung. Und die Dinge gehen erst beim sinnierenden Überdenken in unser tiefstes Wesen ein. – Der Wille scheint uns am schönsten als Traum der Seele. Wir sind leidenschaftlich, aber unsere Leidenschaft zielt nach innen. Wir leben die Innerlichkeit. Der Deutsche denkt, der Franzose hat Gedanken, der Niederländer liebt das Sinnieren. Was ätherisch in die Wolken hineinphilosophiert wird, lieben wir nicht. Wir lieben über alles das Wesentliche. Wir sind Realisten, erleben aber die Realität im Traum“.

- ²⁷ Johan Huizinga: Die Mittlerstellung der Niederlande zwischen West- und Mitteleuropa. Leipzig/Berlin 1933 (= Vorträge des Carnegie-Lehrstuhls für Außenpolitik und Geschichte an der Deutschen Hochschule für Politik 5), S. 7.
- ²⁸ G.F.W. van Berckel: De mensch en zijn vrijheid. In: *De Gids* 109/II (1946), S. 131-149; hier: S. 131-133. Übersetzung: „Die Zeit, die über uns hinweggegangen ist, ließ uns zurück, bar so manchen Besitzes, den wir für unveräußerlich gehalten hatten. Wurden uns bloß Illusionen genommen? Dann hätte die jüngste Vergangenheit uns bereichert, denn der Verlust vermeintlichen Besitzes nötigt zur Rückbesinnung auf den Wert desjenigen, was wirklich bleibt, er rüttelt wach, treibt dazu an, das Leben auf eben diese Wirklichkeit auszurichten. | Es verhält sich aber anders. Manche Phantasien, die lange gehegt wurden und deshalb in unseren Augen schön waren, gehören endgültig der Vergangenheit an. Und zur selben Zeit ist die Widerstandsfähigkeit unserer Kultur strapaziert worden wie nie zuvor. [...] Für den Niederländer war die geistige Freiheit das A und O seiner Kultur: ein Anrecht auf Selbstbestimmung im Denken und Handeln, das, falls richtig angewandt, auf die eigene Urteilsfähigkeit vertrauen lässt, aber vor Selbstüberschätzung schützt und daher zum Respekt vor der Meinung anderer erzieht. Mit eben diesem Freiheitssinn war große Ehrfurcht vor dem Leben verbunden: gemeinsam bildeten sie eine Garantie zum Erhalt unserer geistigen Vielfalt. [...] Diese Harmonie nun wurde zerstört. Aus dem äußeren Leben verschwand nahezu alles, was einst den kristallinen Kern unseres Wesens bildete. [...] Man nötigte uns eine Revolution auf und hüllte uns in eine neue Moral wie in ein Kleid, in dem wir uns nicht gerade behaglich fühlten. Ob wir es aber wollten oder nicht, wir übernahmen so unbemerkt neue Sitten und Gewohnheiten. Bei manchen trat schon bald das Wort eines einzigen Mannes als Maßstab der Wahrheit an die Stelle des Wissens. Ehrfurcht vor fremden Meinungen wurde damit ein lächerliches Ding der Unmöglichkeit, der Wert und die Würde des Lebens wurden kurzerhand relativiert, die Geltung der gängigen Normen fragwürdig. Andere, weniger Haltlose zweifelten zunehmend an der absoluten Gültigkeit dessen, was sie früher fraglos akzeptiert hatten. Und sogar die bewusst Lebenden überstanden die Epoche nicht ohne Zugeständnisse, weil die Lebenspraxis im Alltag sie immer wieder zwang, beim streng vorgezeichneten Lebensplan geringfügige Abstriche zu machen. [...] Es liegt aber auf der Hand, dass die erhabensten Prinzipien im Bewusstsein des Volkes verblassen, wenn sie im Alltag keinen Wert mehr zu haben scheinen. So kam vielen mit der geistigen Freiheit und der Ehrfurcht vor dem Leben die Fähigkeit abhanden, zwischen Recht und Unrecht subtil zu unterscheiden; wir waren es alle nicht mehr gewohnt, in gewissenhafter Weise human zu sein nach unserer altbewährten Tradition. Wir müssen die alte Redensart abwandeln und durchaus eingestehen, dass vieles Menschliche uns fremd geworden ist. Deshalb werden wir uns neu auf den Menschen besinnen müssen und uns fragen, welcher Maßstab seinem Denken und Handeln zugrunde gelegt wurde: Haben wir ihn hoch genug angesetzt und waren wir hinreichend von seinem Belang überzeugt?“
- ²⁹ Erich Wiedemann: Frau Antje in den Wechseljahren. Über Identitätskrise und Ende der Toleranz in den Niederlanden. In: *Der Spiegel*, 28.2.1994, S. 172-184; hier: S. 180.
- ³⁰ Ebd., S. 180-184.



Illustr. 1: Mat Rijnders, 1997 (siehe Anm. 1).



Illustr. 2: Fritz Behrendt, 1970 (siehe Anm. 2).